

# EINLEITUNG

Der amerikanische Autor und Essayist Jim Holt schreibt in seinem 2014 in deutscher Sprache erschienenen Buch »Gibt es Alles oder Nichts?« über seine Suche nach einer Antwort auf diese Frage: »Auf der Suche nach einer Lösung für das Rätsel des Seins warf ich meine Netze ziemlich weit aus und sprach mit Philosophen, Theologen, Teilchenphysikern, Kosmologen, Mystikern und einem sehr bedeutenden amerikanischen Schriftsteller. Vor allem aber suchte ich nach Leuten mit einem regen und vielseitigen Verstand.« (Holt, S. 20 f.) Holt kommt zu der Erkenntnis, dass es zur Lösung großer Menschheitsfragen einer Person bedürfe, die philosophischen Scharfsinn und mehr als nur einen Wissensschwerpunkt vorzuweisen hätte, am besten sollte dieser Jemand nicht nur in den Geisteswissenschaften, sondern auch als Naturwissenschaftler und in der Theologie bewandert sein. In seiner »philosophischen Detektivgeschichte« kommt Holt dabei immer wieder auf Leibniz' philosophische und mathematische Grundgedanken zu sprechen. Zwar hat Leibniz die Lösung noch nicht gefunden, er hat aber durch sein systemisches Denken, d. h. durch sein Denken in Zusammenhängen, bereits entscheidende Wege verfolgt, die es sich weiterzugehen lohnt.

Zu den wenigen Zeitgenossen, die erkannten, dass Leibniz Wegweisendes für die Zukunft geleistet hatte, gehörte der französische Philosoph, Schriftsteller und Dichter Bernard le Bouvier de Fontenelle (1657–1757), der zu Leibniz' Korrespondentenkreis gehörte. Im Jahre 1700 unterzeichnete er im Namen der Académie de Sciences dessen Mitgliedsurkunde und hielt anlässlich des ersten Todestages von Leibniz am 13. November 1717 in der Pariser Akademie eine vielbeachtete Rede. Auch wenn ihm nicht alle Details aus Leibniz' Leben bekannt waren, so würdigte er Leibniz' Leistungen auf allen Wissenschaftsgebieten und gab am Ende der Nachwelt folgende Empfehlung mit auf den Weg: »Es heißet großer Leute Leben verlängern, wenn man ihre Unternehmungen geschickt fortsetzet, und zu ihrem Ende bringet.« (Fontenelle S. 125).

Viele seiner »Unternehmungen«, die er in Mainz, Paris, London und Hannover begonnen hatte, führte Leibniz nicht nur in Hannover, sondern auch in Wolfenbüttel fort. Hier fand er angenehme Arbeitsbedingungen vor, ein intellek-



Leibnizportrait von  
Christoph Bernhard Francke  
um 1700.

tuelles Umfeld sowie einen Dienstherrn, der ihn zu schätzen wusste. Auch wenn er sich weiterhin einen Ortswechsel an einen der großen Höfe in Europa, beispielsweise London, Wien oder St. Petersburg, wünschte, so war Wolfenbüttel für ihn durchaus eine Art »Wohlfühlort«, wie man heute vielleicht sagen würde.

Der in Leipzig geborene Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), Universalgenie und globaler Denker, lebende Enzyklopädie und Architekt des modernen digitalen Zeitalters, wird im Allgemeinen mit der heutigen niedersächsischen Landeshauptstadt in Verbindung gebracht. In Hannover, wo er am Hofe der Herzöge und späteren Kurfürsten zu Braunschweig-Lüneburg (Hannover) als Justizrat – seit 1696 Geheimer Justizrat –, Bibliothekar und Historiograph tätig war, lebte er (unterbrochen von verschiedenen Reisen) von 1676 bis zu seinem Tode am 14. November 1716.

Bislang wenig wahrgenommen wurde, dass Leibniz einen nicht geringen Teil seiner Lebens- und Schaffenszeit in Wolfenbüttel, Salzdahlum und Braunschweig verbrachte. Als Leiter der Herzoglichen Bibliothek und Hofrat gehörte er nicht nur zum engsten Vertrautenkreis Herzog Anton Ulrichs zu Braunschweig-Wolfenbüttel und dessen Bruder Rudolph August, sondern fand



Wolfenbüttel, Braunschweig und Salzdahlum auf einer Karte von 1718.

in seinen Wolfenbütteler Arbeitgebern aufmerksame Gesprächspartner für seine vielfältigen Ideen und Reformvorschläge. Auch wenn sich in Wolfenbüttel nicht alle Pläne realisieren ließen, wie beispielsweise die Gründung einer Sprachgesellschaft oder Akademie, so wird doch mehrfach deutlich, wie sehr Anton Ulrich das sachkundige Urteil seines Hofrats Leibniz schätzte. Das gilt z. B. für die Besetzung von Professorenstellen, die Aktualisierung der Statuten der weltlichen Landesuniversität Helmstedt oder die Überarbeitung der Statuten für die Wolfenbütteler Ritterakademie.

Aus einer Reihe von Briefen ist im Übrigen ersichtlich, dass Leibniz seine Überlegungen zu einer praktischen Anwendung seiner Dyadik auch in Wolfenbüttel kommunizierte. Dieser heute so genannte Binärcode, der die Grundlage unseres digitalen Zeitalters bildet, beinhaltete für Leibniz sowohl eine mathematische als auch eine metaphysische sowie theologische Aussage und fand besonders bei Herzog Rudolph August höchstes Interesse, wie aus der Korrespondenz hervorgeht. Als besondere Wertschätzung ist zudem anzusehen, dass Leibniz an hohen Festtagen als gern gesehener Gast im Kreis der herzoglichen Familie in Salzdahlum empfangen wurde. Zum freundschaftlichen Verhältnis

zu seinen Wolfenbütteler Dienstherren gehörte letztlich auch, dass Leibniz der ein oder andere »fauxpas« großzügig verziehen wurde.

Darüber hinaus dienten die regelmäßigen Besuche der Lichtmess- und Laurentiusmesse in Braunschweig nicht nur dem Interesse am Warenangebot, sondern hier fand Leibniz ein willkommenes Forum der Begegnung und des Gedankenaustausches von überregionalem Rang, das ihm damals seine Wahlheimatstadt Hannover nicht in gleicher Weise bieten konnte. Besonders schätzte er bei diesen Gelegenheiten die Gespräche mit den Akademisten aus Wolfenbüttel, sowohl mit den Lehrenden als auch den Studierenden der dortigen Ritterakademie. Eine wahre Fundgrube für den Historiker und Historiographen Leibniz war das welfische Kommuniionsarchiv im Braunschweiger Dom St. Blasius, das ihm neue Erkenntnisse für seine Welfengeschichte eröffnete.

Seine internationale Korrespondenz führte Leibniz auch von Wolfenbüttel und Braunschweig aus fort – in beiden Städten hielt er sich bisweilen mehrere Wochen und Monate auf. Eine Reihe von Briefen an die jesuitischen Missionare über China wurde hier verfasst. Das Besondere an Leibniz' Briefwechsel, der seit 2007 zum Weltdokumentenerbe der Unesco zählt, ist nicht nur sein immenser Umfang, sondern auch seine inhaltliche Qualität. Hier sei nochmals der obengenannte Fontenelle zitiert, der in seiner Eloge auf Leibniz die passenden Worte fand: »Des Herrn von Leibnitz Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten war sehr groß. Es war ihm eine Lust mit an ihrer Arbeit und Unternehmungen zu gehen, er sagte ihnen seine Gedanken, er spornte sie an, und in der Tat predigte er ihnen mit seinem Exempel.« (Fontenelle, S. 123.) Leibniz' Briefe blieben nie ohne Wirkung und Erkenntnisgewinn für ihre Adressaten. Der in Wolfenbüttel verfasste Neujahrsbrief an Herzog Rudolph August ist dafür der beste Beweis.

In Bezug auf Wolfenbüttel ist noch besonders hervorzuheben, dass Leibniz hier nicht nur auf das Engste mit der fürstlichen Familie verbunden war und sich – wie man annehmen könnte – abgehoben von der städtischen Bevölkerung bewegte. Im Gegenteil: Sein Einfluss wirkte sowohl in den Jahren seiner dortigen Tätigkeit als auch darüber hinaus. Hier sei beispielsweise der an der Großen Schule lehrende Mathematiker Overbeck genannt, der seinen Schülern die Mathematik in Verbindung mit philosophischen Rätseln nach dem Vorbild des großen Leibniz schmackhaft machte mit dem Erfolg, dass so mancher seiner pädagogischen Zöglinge im späteren Studien- und Berufsleben die Philosophie des Universalgenies in das eigene Denken mit einbezog.

Nicht vergessen werden sollte, dass mit Gottfried Wilhelm Leibniz und Gotthold Ephraim Lessing zwei Bibliotheksdirektoren in Wolfenbüttel wirkten,



die – jeder auf seine Weise – mit ihrer Philosophie den Rahmen der deutschen Aufklärung bilden. Lessing beschäftigte sich im Übrigen seit seiner Studienzeit intensiv mit Leibniz, vor allem mit der Theodizeefrage, der Monadenlehre und der Sprachkritik, und plante sogar, eine Leibniz-Biographie zu verfassen, zu der erste Notizen überliefert sind.

Leibniz wäre ohne seine Briefe kaum denkbar, denn sie bilden sein eigentliches Hauptwerk und spiegeln das gesamte Wissen der frühen Aufklärungszeit und die Diskussionen der Gelehrtenrepublik wider. Der historisch-kritischen Edition einer Gesamtausgabe, die 1901 von der Berliner (damals Preußischen) Akademie der Wissenschaften initiiert wurde, widmen sich heute die vier Leibniz-Editionsstellen in Hannover, Münster, Berlin und Potsdam. Mit einem Abschluss der Arbeiten wird in den nächsten 35 Jahren gerechnet. Mit Dr. Günter Scheel, der von 1979 bis 1989 das Niedersächsische Staatsarchiv Wolfenbüttel (heute Niedersächsisches Landesarchiv Standort Wolfenbüttel) leitete, war auch ein Wahl-Wolfenbütteler am Zustandekommen mehrerer Bände beteiligt. Besonders hinzuweisen ist auf seinen 1991 erschienenen Supplementband zum Harzbergbau.

Ein besonderes Anliegen des Autorenduos ist es, mit der vorliegenden Publikation einen Beitrag zu leisten, der Leibniz in der Region Wolfenbüttel verortet, insbesondere im Hinblick auf seine Internationalität, seine Interdisziplinarität und seine Interkulturalität sowie auf die Aktualität seines Denkens.



Der Neubau des ehemaligen »Roten Kollegs« in Leipzig heute.

# LEIBNIZ' LEBEN, WERK UND DENKEN

Gottfried Wilhelm Leibniz wurde am 1. Juli (am 21. Juni alten Stils) 1646 als Sohn des Juristen und Professors der Moralphilosophie Friedrich Leibniz und seiner aus einer Juristenfamilie stammenden Ehefrau Katharina in Leipzig im sogenannten »Roten Kolleg« geboren. Kurz darauf erfolgte seine Taufe in der nahegelegenen Nikolaikirche. Nach dem Besuch der Nikolaischule studierte er von 1661 bis 1663 an der Universität seiner Heimatstadt Philosophie und verfasste dort seine erste akademische Schrift »Disputatio metaphysica de principio individui«. Es folgte ein einsemestriges Studium der Mathematik in Jena bei Erhard Weigel, der ihm mit der Kombinatorik den Gedanken einer umfassenden, durch Zahlen charakterisierbaren Harmonie der Welt, die »harmonia universalis«, vermittelte – eine Vorstellung, die Leibniz sein Leben lang prägen sollte. Zurück in Leipzig nahm Leibniz noch 1663 sein Jurastudium auf, das er 1666 abschloss. Da er an der Leipziger Universität auf Grund seines jugendlichen Alters nicht zur Promotion zugelassen wurde, wechselte der damals Achtzehnjährige an die Universität Altdorf bei Nürnberg, wo er ein Jahr später zum Doktor beider Rechte (Zivil- und Kirchenrecht) promoviert wurde. Die angebotene Professorenstelle in Altdorf lehnte er mit der Begründung ab, sein Geist bewege sich in eine andere Richtung.

Nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt a. M. fand Leibniz 1670 durch die Vermittlung des Mainzer Diplomaten Johann Christian von Boineburg eine Anstellung als Revisionsrat am Oberappellationsgericht des Kurfürstentums Mainz, wo er mit der Neubearbeitung des Corpus Juris betraut wurde. Doch Leibniz beschäftigte sich keineswegs nur mit seinen rein beruflichen Aufgaben. Schon damals entstanden Schriften zum Naturrecht, Vorschläge zur Neuorganisation und Reform des Jurastudiums, Überlegungen zur Wiedervereinigung der christlichen Kirchen sowie erste Entwürfe für eine Akademie der Wissenschaften.

Leibniz' Dienstherr, der Mainzer Kurfürst und Erzbischof Johann Philipp von Schönborn, entsandte ihn 1672 als Diplomaten nach Paris. Der von Leibniz ausgearbeitete »Ägyptische Plan« sollte die Kriegsabsichten des französischen Königs Ludwig XIV. von Europa weg nach Ägypten lenken. Die diplomatische Mission blieb erfolglos, der insgesamt vier Jahre dauernde Aufenthalt in Paris





Die »Alte Nikolaischule«.

wurde jedoch entscheidend für Leibniz' weiteren wissenschaftlichen Lebensweg. Hier lernte er die bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit kennen, beschäftigte sich intensiv mit Mathematik und entwarf das erste Modell einer mit Sprossenrädern arbeitenden Vier-Spezies Rechenmaschine, die er im Jahre 1673 im nahe der Themse gelegenen Arundel House der Londoner Royal Society erstmals vorführte. Leibniz wurde als Mitglied in die berühmte Gelehrtenengesellschaft aufgenommen, und auch wenn sich die Rechenmaschine noch nicht als vollständig funktionstüchtig erwies, begründete sie seitdem seine europaweite Bekanntheit.

Bei seiner Rückkehr nach Paris erfuhr Leibniz vom Tod des Mainzer Kurfürsten, blieb aber zunächst in der französischen Metropole und arbeitete weiter am Entwurf seiner Infinitesimalrechnung und einer »Characteristica universalis«, einer allgemeingültigen Universalsprache. Bei einem zweiten kurzen Aufenthalt in London konnte Leibniz 1676 bei der Royal Society, die mittlerweile im Gresham College ansässig war, Einblick in die Unterlagen seines späteren Rivalen bei der Frage der Erstentdeckung der Infinitesimalrechnung, Isaac Newton, nehmen. Als sich in Paris nicht die erhofften beruflichen Perspektiven ergaben, nahm Leibniz das Angebot Herzog Johann Friedrichs zu Braunschweig-Lüneburg-Calenberg an, als Bibliothekar und Jurist an dessen Hof nach Hannover zu





Ansicht der Nikolaikirche von 1749.

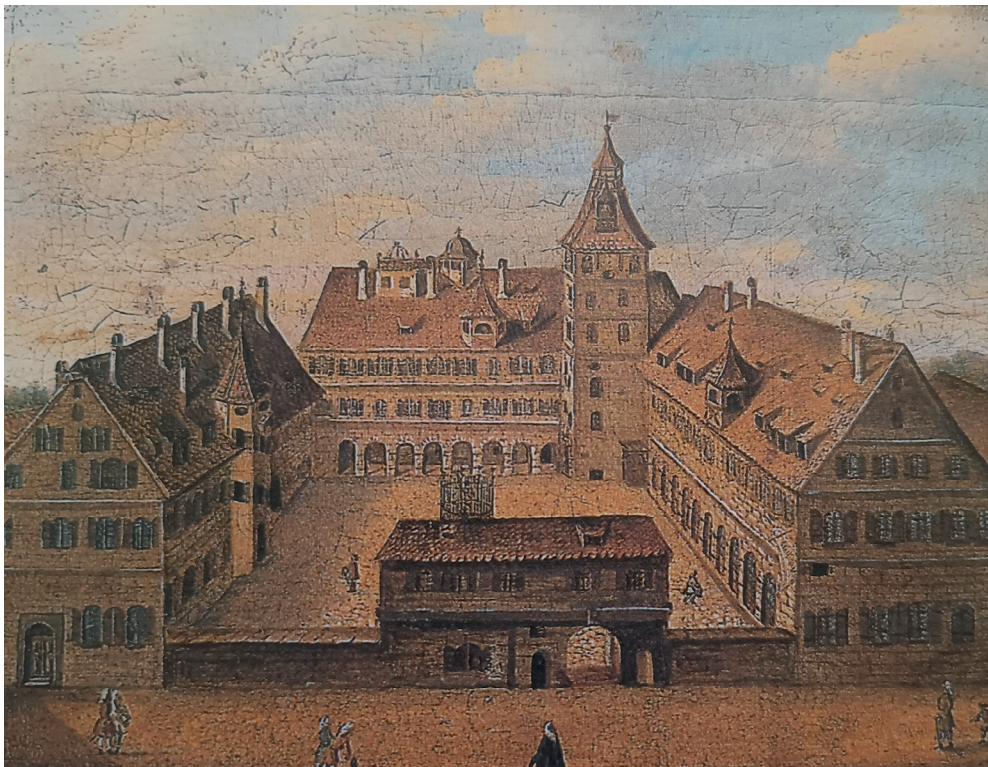
kommen. Den Weg dorthin nutzte er, um im selben Jahr noch einen Abstecher nach Den Haag zu machen, wo es zu einem kurzen Treffen mit dem Philosophen und Religionskritiker Baruch de Spinoza kam, bevor er Anfang Dezember 1676 in der Residenzstadt des Fürstentums Calenberg eintraf, die für die nächsten 40 Jahre bis zu seinem Tode die Wahlheimat bleiben sollte.

Der zum Katholizismus konvertierte, aber in seiner religiösen Einstellung tolerante Herzog Johann Friedrich gewährte seinem neuen Hofbeamten genügend Freiraum für wissenschaftliche und experimentelle Forschungen und unterstützte in den folgenden Jahren das von Leibniz initiierte Projekt einer Horizontalwindmühle, durch die eine stetige Grubenentwässerung im Harzer Bergbau durch Windkraft gewährleistet werden sollte. Der unerwartete Tod





Universität und Neubau der ehemaligen Paulinerkirche in Leipzig heute.



Die Universität Altdorf bei Nürnberg 1714.